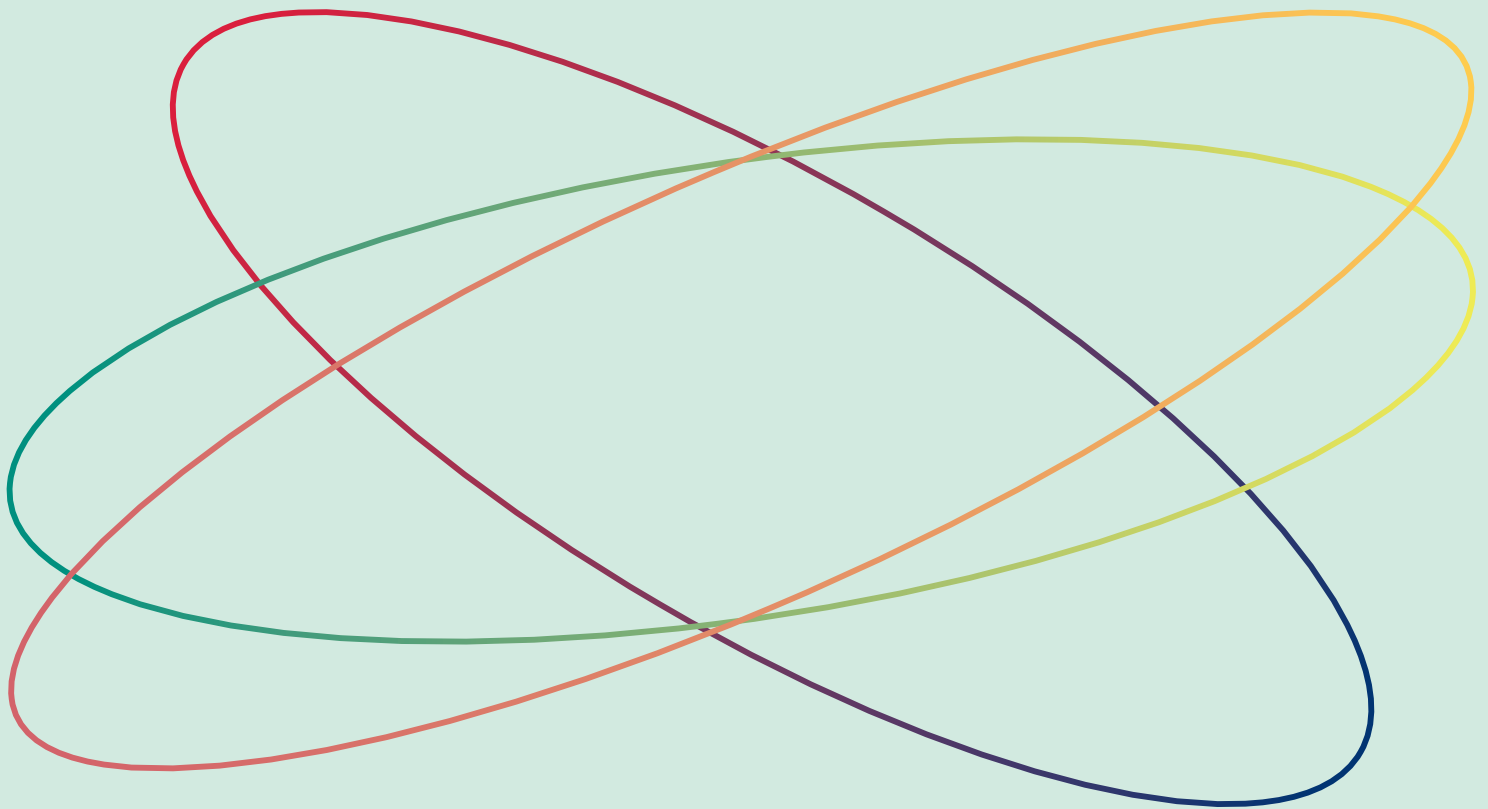


Eine **Dokumentation** anlässlich der Kick-Off-
Veranstaltung des Projektes vom 28./29.06.2021

(Ein)Sichten zur Care-Arbeit



carat – caring all together

Herausgeberin:

Referat 04 – Arbeitsstelle Chancengleichheit
Universität Bremen
Postfach 330 440
28334 Bremen
verantwortlich: Bettina Schweizer

Autorinnen:

Andrea Schäfer, Soziologin mit dem Forschungsschwerpunkt Geschlecht, Erwerbsarbeit, Sozialpolitiken und soziale Ungleichheit am Sfb 1342 „Global Dynamics of Social Policy“, Universität Bremen

Dr.ⁱⁿ Sonja Bastin, Soziologin mit dem Schwerpunkt Familienstrukturen und soziale Ungleichheit im Lebenslauf am Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik (socium), Universität Bremen

Bettina Schweizer, Diplompädagogin, Projektleitung „carat – caring all together“ und wissenschaftliche Angestellte im Referat Chancengleichheit/Antidiskriminierung, Universität Bremen

Nieki Samar, studentische Projektmitarbeiterin, Universität Bremen

Grafik und Gestaltung:

Birgit Wingrat, Bremen/Berlin
September 2022, Auflage 1

Wir laden ein:
zum Vernetzen, Austausch
und Handeln!

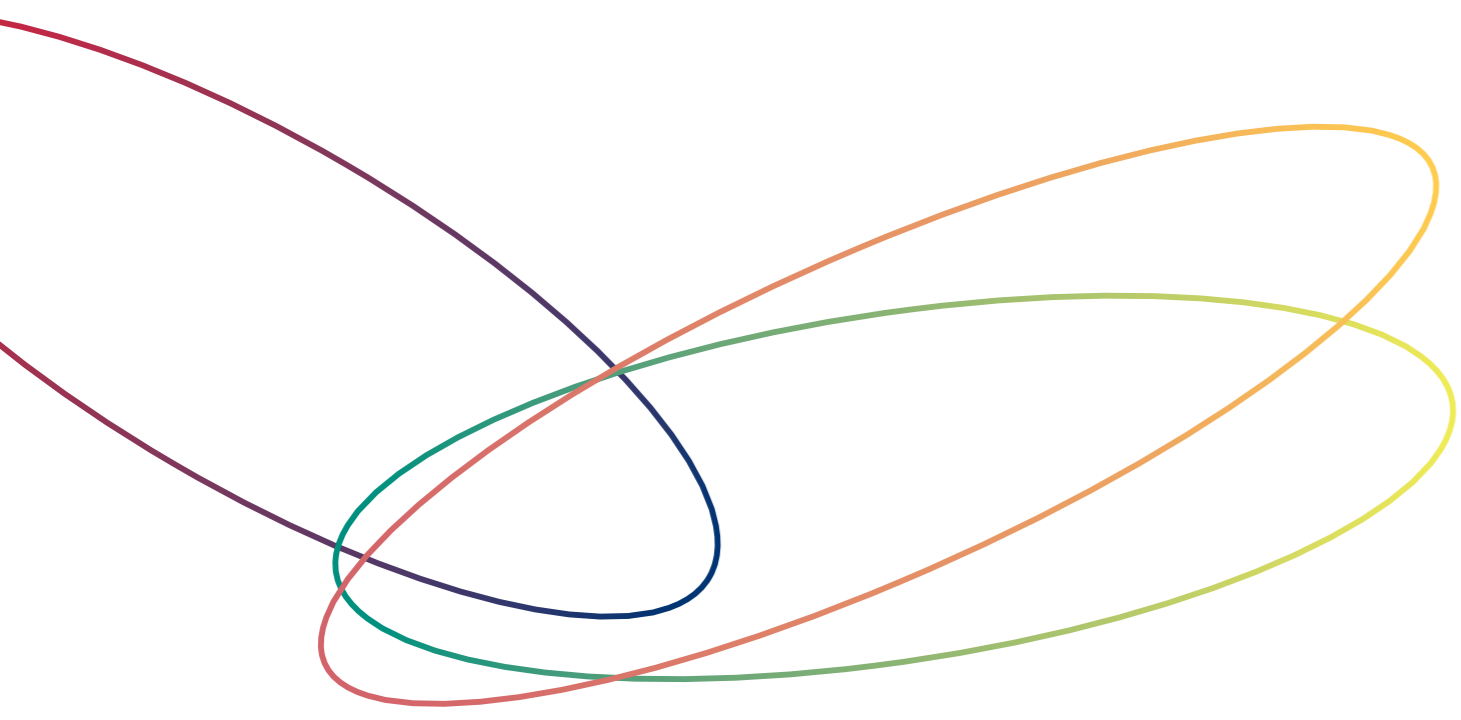
Ein Rück- und Ausblick

Die ungleiche Verteilung der Care-Arbeit¹, ihre Unterfinanzierung und Unsichtbarkeit sind Probleme, die schon seit Jahrzehnten intensiv von Wissenschaftler*innen² und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen aufgezeigt werden. Im Zuge der Corona-Pandemie wird die Debatte um die mit Care-Arbeit zusammenhängenden Problemlagen auch in politischen Diskursen sichtbar. Im Fokus der aktuellen Debatten in Deutschland stehen dabei vornehmlich die Arbeitsbedingungen in der Alten- und Krankenpflege, wie auch die geschlechtsspezifische Verteilung von Haus- und Pflegearbeit sowie Mehrfachbelastungen in den Familien.

Die Folgen dieser Problemlagen sind immens – sowohl für Care-Leistende als auch für Care-Empfangende. Seitens der Care-Leistenden wird immer wieder deutlich, dass Frauen* sowohl die Hauptlasten als auch die gesundheitlichen und ökonomischen Folgen der Versorgungs- und Beziehungsarbeiten tragen. Mit besonders harter Wucht trifft es migrantisierte oder beeinträchtigte Frauen*. Die Perspektiven der Care-Empfangenden geraten nur verzögert in den Blick oder bleiben in diesen Debatten gänzlich unbeachtet. Dabei gibt es – um nur einen Aspekt zu nennen – angesichts einer zunehmenden Alterung der Gesellschaft eine immer größere Nachfrage nach Care-Dienstleistungen. Vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels und der Ökonomisierung des Gesundheitswesens, ist es uns ein Anliegen, auch als (potenzielle) Nutzer*innen, die Fragilität des Care-Systems zu verdeutlichen.

Hinweis:

Die Broschüre kann kostenlos aus dem Internet heruntergeladen werden:
<http://unihb.eu/caringalltogether>



Aktuell scheint es einen wachsenden Konsens darüber zu geben, dass Care-Arbeit gesellschaftlich neu verortet und der Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Care-Arbeit neu gedacht werden muss. Wissen um die mit Care-Arbeit zusammenhängenden Probleme sowie Ideen für Lösungen gibt es bereits, doch Umsetzungen stehen weiter aus.

Mit dem Projekt **carat – caring all together** setzen wir genau an diesem Punkt an: Wir laden Expert*innen aus verschiedenen Bereichen ein und schaffen einen öffentlichen, partizipativen Raum für ihre Analysen und Lösungsansätze für die Gesellschaft. Wir vernetzen Akteur*innen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft aus dem In- und Ausland und fördern die Vernetzung der Gruppen untereinander.

Unser Fokus liegt dabei auf dem Land Bremen. Zusammen mit den Akteur*innen entwickeln wir Lösungen für ein wirksames „caring all together“, das in den Strukturen des Gemeinwesens verankert wird. Das Land Bremen hat so die Chance, wegweisende Modellregion zu werden und damit eine hohe Strahlkraft weit über die Region hinaus zu entfalten.

Ein erster Schritt auf diesem Weg war unser Film **carat – caring all together**, der aktuelle Probleme der Care-Arbeit sichtbar macht und Lösungen aus verschiedenen Perspektiven diskutiert. Dafür kommen 28 Expert*innen aus Wissenschaft, Politik, Bildung, Gesundheit und Zivilgesellschaft aus Bremen, bundesweit und international zu Wort. Sie stellen pointierte Ein- und Ausblicke für die Aufwertung des Care-Sektors vor und bieten fundierte Argumente für eine Neuaufstellung der Dimensionen der Care-Arbeit, die täglich in unserer Gesellschaft geleistet werden (muss). Der Film illustriert zudem die Ziele vom Projekt **carat**: es geht um tiefgreifende Veränderungen!

Im nächsten Schritt vernetzten wir Akteur*innen auf unserer zweitägigen Kick-Off Veranstaltung um Hintergründe, Argumente und praktische Anregungen für eine nachhaltige und grundlegende Integration von Care-Arbeit in Wirtschaft, Institutionen und Bildung zu diskutieren. Kenner*innen der wissenschaftlichen Debatten, Wirtschaftsvertreter, Expert*innen aus relevanten gesellschaftlichen Organisationen, engagierte Aktivist*innen wie Politiker*innen auf zentralen Entscheidungspositionen diskutierten in verschiedenen Formaten und legten ihre Visionen für eine nachhaltige Care-Arbeit dar.

Nachfolgend stellen wir Ihnen diese Beiträge zusammengefasst, in den unterschiedlichen Formaten vor.

Die ausführlichen Diskussionen und Vorträge finden Sie als Tonaufzeichnung auf unserer Projekthomepage: <http://unihb.eu/caringalltogether>

Die Eröffnungsveranstaltung von **carat – caring all together** war von einem anregenden Geist durchdrungen: Wir müssen Umdenken!

Und darüber hinaus: Wir Veranstalterinnen planen bereits die nächsten Schritte. Wir informieren Sie per Website (<http://unihb.eu/caringalltogether>), über Twitter (@carat_caring), Instagram (@carearbeit_bremen) und Facebook (<fb.me/caratcaringalltogether>)

Wir wünschen Ihnen Lesenden viel Spaß bei der Lektüre.

Bettina Schweizer, Andrea Schäfer und Dr.ⁱⁿ Sonja Bastin

¹ „Care-Arbeit beschreibt die unbezahlten und bezahlten (re-)produktiven Tätigkeiten des Sorgens und Sich-Kümmerns, ist Fürsorge und Selbstsorge. Sie beginnt mit der Begleitung und Versorgung Neugeborener und Gebärender, reicht über die Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern im Vor- und Grundschulalter, die familiäre und professionelle Pflege und Unterstützung bei Krankheit oder Behinderung, über die Hilfe zur Selbsthilfe, unter Freund*innen, Nachbar*innen, im Bekanntenkreis, bis zur Altenpflege, Sterbebegleitung und Grabpflege. Der Care-Begriff, der der Equal Care Day-Initiative zugrunde liegt, meint also auch das ganz alltägliche, immer wiederkehrende Kümmern und Versorgen aller Haushaltsmitglieder, und das Wissen, die Organisation und Verantwortung („Mental Load“) die es dafür braucht. ‚Care‘ meint nicht nur die körpernahe Care-Arbeit, sondern schließt auch Kochen, Putzen, Reparaturen und alle Arbeiten im Haushalt mit ein, und beginnt in manchen Ländern schon mit dem Besorgen von sauberem Trinkwasser oder Brennholz.“ Quelle: <https://equalcareday.de/was-ist-care/>, aufgerufen am: 01.12.2021

² In der Dokumentation verwenden die Autorinnen den Gender-Star. Seine Strahlen verweisen sowohl auf eine Vielfalt geschlechtlicher Identitäten als auch auf weitere Identitätspositionen wie Alter, Klasse, race oder Beeinträchtigung. Der Gender-Star am Ende des Wortes bedeutet, dass alle adressiert werden, die sich dem weiblichen Geschlecht zuordnen.

Wir laden Sie nun zu einem Rückblick auf die Kick-Off-Veranstaltung ein. Zunächst mit einer Zusammenfassung des Grußwortes des Bremer Bürgermeisters Dr. Andreas Bovenschulte.

Das vollständige Grußwort finden Sie unter:
<http://unihb.eu/caringalltogether>



Dr. Andreas Bovenschulte

„Das Thema Sorgearbeit ist ein gesamtgesellschaftliches Thema.“

Bürgermeister Dr. Andreas Bovenschulte

Bremens Bürgermeister Dr. Andreas Bovenschulte spricht als Schirmherr des Projektes **carat – caring all together** die ungerechte Verteilung von Sorgearbeit an. Gerade in der Pandemie ist dies wie unter einem Brennglas sichtbar geworden, weil scheinbar gut etablierte Routinen auf einmal nicht mehr funktionierten. Es sind nach wie vor besonders Frauen, die unter der Mehrbelastung leiden. Und es sind die Frauen, die das Thema Sorgearbeit in der Diskussion vorantreiben – obwohl das Thema uns alle angeht. Der Bürgermeister Dr. Bovenschulte sagt: „Das Thema Sorgearbeit ist mitnichten ein Thema, was nur Frauen angeht. Es ist ein gesamtgesellschaftliches Thema mit einer großen Bedeutung für Frauen, für Männer, für alle.“ Es ist eine ausgesprochen umfassende und große Aufgabe: Wirtschaft und Politik, Gewerkschaften und die Zivilgesellschaft, alle zusammen müssen gerechte Lösungen finden, denn nur so können eine gerechte Entlohnung und eine faire Verteilung von Sorgearbeit etabliert werden. Das Ziel muss sein, dass es allen Beteiligten nachhaltig gut geht.

Zusammengefasst von: Nieki Samar

Als nächstes lesen Sie die Zusammenfassung des Grußwortes des Rektors der Universität Bremen Prof. Dr.-Ing. Bernd Scholz-Reiter.

Das vollständige Grußwort finden Sie unter:
<http://unihb.eu/caringalltogether>



Prof. Dr.-Ing. Bernd Scholz-Reiter

„Die Integration von Fürsorgearbeit auf allen Ebenen bedarf beherrzter Maßnahmen.“

Prof. Dr.-Ing. Bernd Scholz-Reiter

Der Rektor der Universität Bremen Prof. Dr.-Ing. Scholz-Reiter stellt in seiner Begrüßung die Systemrelevanz und Unverzichtbarkeit der Fürsorgearbeit in unserer Gesellschaft heraus, wobei er gleichzeitig ein Fehlen von konkreten und anerkennenden Maßnahmen bemängelt, die Care-Arbeit strukturell honorieren und wertschätzen würden. Besonders in der akademischen Laufbahn fordert er einen Abbau von Hürden, die im Zusammenhang mit Care-Aufgaben entstehen. Diese muss über gleiche Bezahlung hinausgehen und viel mehr Aufstiegsmöglichkeiten oder nach oben durchlässige Strukturen beinhalten, um Chancen zu Professuren und Leitungspositionen zu ermöglichen.

Zusammengefasst von: Nieki Samar



Podiumsdiskussion: von links nach rechts: Sascha Verlan, Equal Care Day | Dr.ⁱⁿ Sonja Bastin, carat | Sarah Ryglewsky, SPD | Christoph Weiss, Unternehmer | Nieki Samar, carat | Bettina Schweizer, carat | Doris Achelwilm, DIE LINKE
Auf der Leinwand: Dr.ⁱⁿ Anna Saave, Nachhaltigkeitsökonomin | Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe, Haushaltsökonomin

„Wir müssen darüber nachdenken, wie wir gesellschaftsweit deutlich machen, dass ohne Care-Arbeit – unbezahlt und bezahlt – das ganze Wirtschafts- und Geldsystem überhaupt nicht funktionieren würde.“ Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe, Haushaltsökonomin



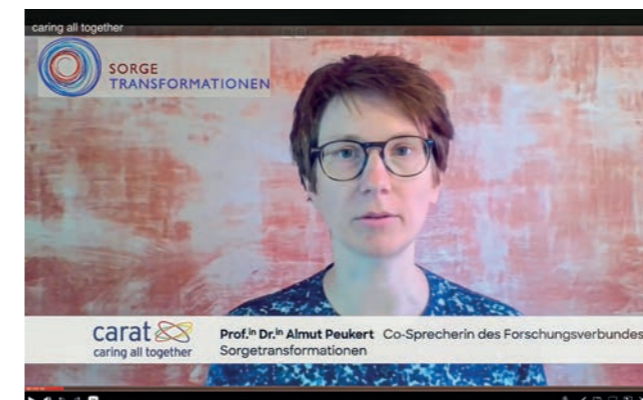
Screenshot aus dem Projektfilm: Elke Heyduck, Geschäftsführerin der Arbeitnehmerkammer Bremen

„Wir führen hier tatsächlich einen immensen Kampf.“
Doris Achelwilm, DIE LINKE



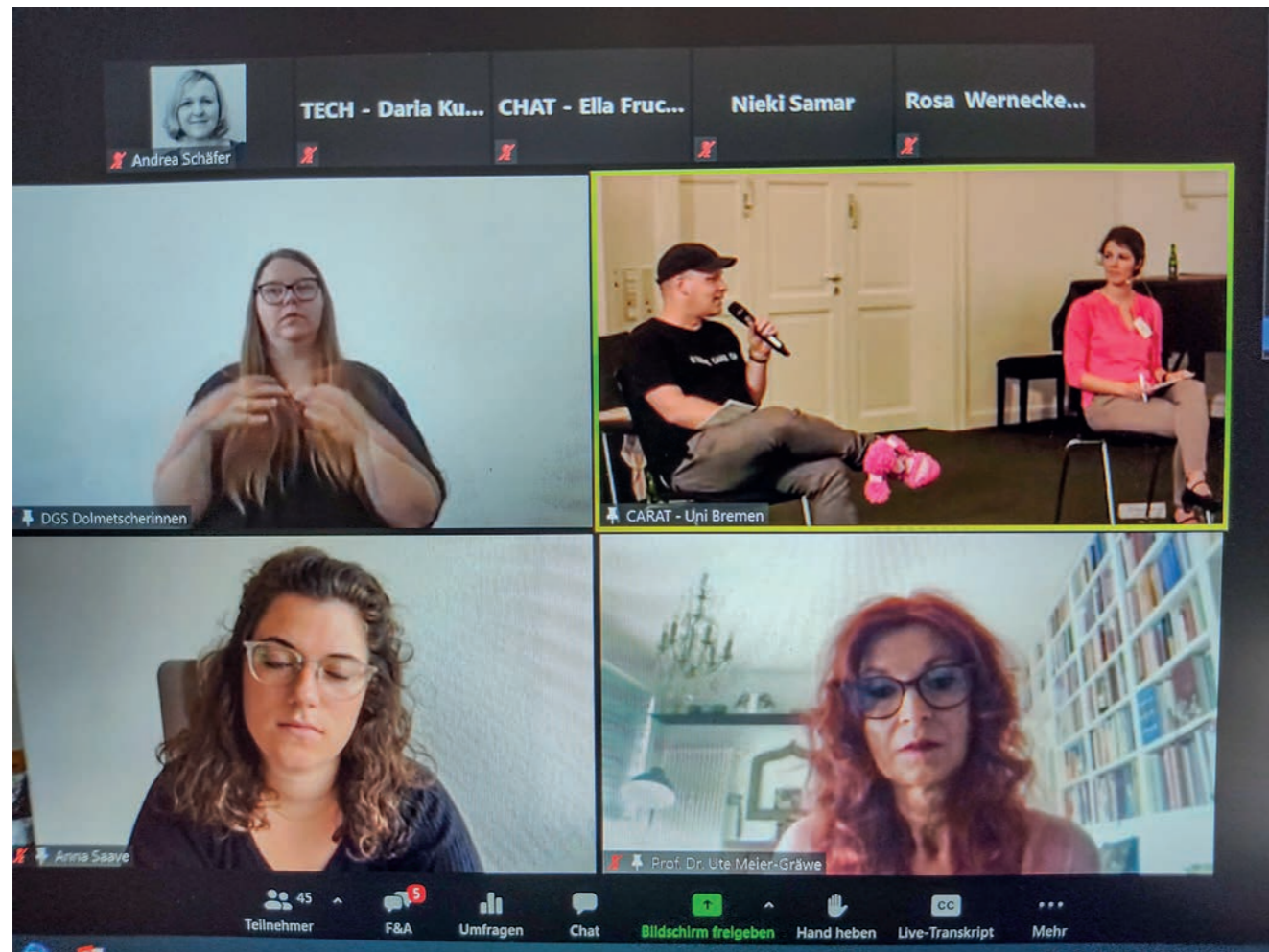
Screenshot aus dem Projektfilm: Dr.ⁱⁿ Ruth Abramowski, Soziologin am Forschungszentrum SOCIUM für Ungleichheit und Sozialpolitik, Universität Bremen

„Vieles von dem, was wir an Produktivitätszuwächsen in den letzten Jahrzehnten gehabt haben, hat damit zu tun, dass mehr Frauen im Job sind.“
Sarah Ryglewsky, SPD



Screenshot aus dem Projektfilm: Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Almut Peukert, Soziologin, Co-Sprecherin des Forschungsverbundes Sorgetransformationen, Universität Hamburg

„Welche Folgekosten entstehen, weil Menschen beispielsweise keine Zeit haben, ihre Sorgeverantwortung auszufüllen?“
Sascha Verlan, Equal Care Day



Screenshot aus der Kick-Off-Veranstaltung (von links unten im Uhrzeigersinn nach rechts): Dr.ⁱⁿ Anna Saave, Ökonomin, Friedrich-Schiller Universität Jena | DGS Gebärdendolmetscherin | Sascha Verlan, Journalist und Mitbegründer des Equal Care Days | Dr.ⁱⁿ Sonja Bastin, carat | Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe, Nachhaltigkeitsökonomin

„Die meisten meiner Freunde, die Kinder haben, empfinden das nicht nur als Last.“

Sarah Ryglewski, SPD

„Ohne gerechte Verteilung von Care-Arbeit werden wir Gleichstellung nicht erreichen.“

Sascha Verlan, Equal Care Day



Screenshot aus dem Projektfilm: Mara Brückner, Kampagnen-koordinatorin, OXFAM Deutschland



Screenshot aus dem Projektfilm: Prof. Dr. Achim Truger, Volkswirtschaftler, Universität Duisburg-Essen, Mitglied im Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung („Wirtschaftsweise“)

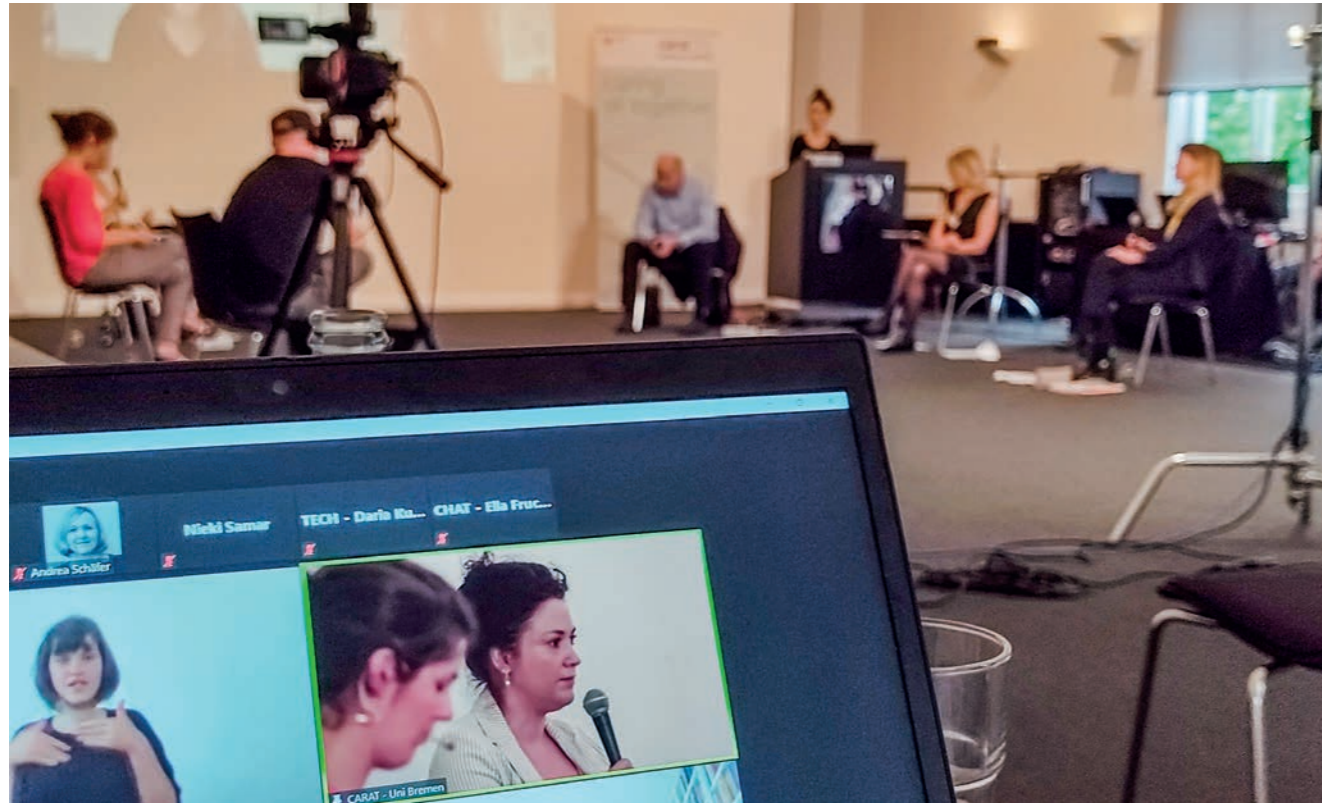
„Die Care-Arbeit ist für die Wirtschaft von absolut grundlegender Bedeutung.“

Achim Truger, Volkswirtschaftler,

Mitglied im Sachverständigenrat Wirtschaft

„Care-Arbeit ist eine Form von Arbeit und das dürfen wir nicht vergessen. Denn ganz häufig geht in der Diskussion die Tendenz dahin, dass wir über Arbeit sprechen, wenn wir über Erwerbsarbeit sprechen. Care-Arbeit ist auch eine Form von Arbeit. Das ist ein ganz, ganz wichtiger Punkt. Und bevor wir dieses Umdenken nicht erreicht haben, wird es schwierig, Sorgearbeit anders zu verteilen zwischen den Geschlechtern. [...]

Dr.ⁱⁿ Ruth Abramowski, Soziologin, Universität Bremen



Hybride Kick-Off Veranstaltung im Haus der Wissenschaft und online. Die Podiumsdiskussion am zweiten Tag.

„Die Erwartung, dass weltweit unbezahlte Care-Arbeit vor allen Dingen von Frauen und Mädchen übernommen wird, schafft Ungleichheit zwischen Frauen und Männern und vertieft bestehende Ungleichheiten zwischen Arm und Reich.“

Mara Brückner, Oxfam

„Wie können wir im Land Bremen die Care-Arbeit grundlegend mitdenken?“

Andrea Schäfer, carat

„Wir brauchen eine Erwerbsarbeit, die eben die Menschen von vornherein ansieht als Menschen, die immer erzogen und umsorgt werden müssen, ihr ganzes Leben lang. Jeder von uns muss sorgen. Jeder von uns wird umsorgt. Und das zu kapieren und zu sagen auch das ist Erwerbsarbeit. [...] Und das zweite in dem Zusammenhang natürlich brauchen wir andere Produktivitätsbegriffe. Eine solide Arbeit, die wirklich schafft, dass ein Mensch hinterher wieder eine bessere Lebensqualität ist unglaublich produktiv. Nur wir haben einen Produktivitätsbegriff, der ganz anders ist. Das wissen wir alle, das heißt, wir brauchen andere Kategorien [...] wir brauchen ein anderes Verständnis von Ökonomie.“

Prof.ⁱⁿ erem. Adelheid Biesinger, Wirtschaftswissenschaftlerin

„Wir haben aktuell kein 'caring all together', so die These. Wer sind die Profiteure?“

Dr.ⁱⁿ Sonja Bastin, carat

„Wenn man Öko-Abgaben machen kann,
kann man auch Care-Abgaben machen.“

Dr.ⁱⁿ Anna Saave, Nachhaltigkeitsökonomin

„[...] Solange wir die Wirtschaft und die Männer nicht an die Kandare kriegen, wird sich nichts ändern. Wir können die optimale staatliche Infrastruktur hinsetzen, was schwer zu finanzieren ist, da darf man sich auch keine Illusionen machen. Aber ohne dass wir Ökonomie anders aufziehen, funktioniert der ganze Laden nicht. [...] Entweder hier wieder einsetzen: Das heißt, wir brauchen drastische Arbeitszeitverkürzung für beide und wenn es zwangsweise sein muss. [...] Und die Wirtschaft beteiligt sich nicht an Reproduktionsarbeit, hat sie noch nie getan. Das ist etwas, worunter wir leiden.“

*Claudia Bernhard, Bremer Senatorin für Gesundheit,
Frauen und Verbraucherschutz, DIE LINKE*

„Welche Folgekosten entstehen,
weil Menschen beispielsweise keine
Zeit haben, ihre Sorgeverantwortung
auszufüllen?“

Sascha Verlan, Equal Care Day

„Alle müssen Zugang zum durchschnittlichen
Wohlstand unserer Gesellschaft erhalten, das ist
im Moment überhaupt nicht der Fall.“

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe

„Sie sagen wir müssen die Kosten
sichtbar machen, damit sie andere
bezahlen. Das finde ich erst mal gut!“

Christoph Weiss, Unternehmer



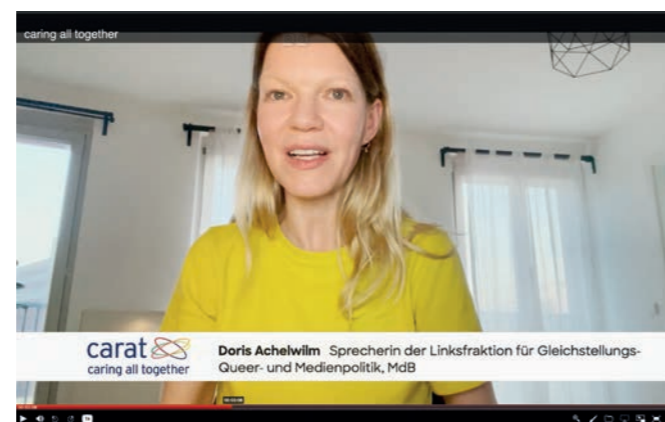
Hybride fishbowl-Diskussion (von vorne links nach rechts): Elke Heyduck, Geschäftsführerin der Arbeitnehmerkammer Bremen | Jasmina Abo-El-Hemam Heritani, SPD | Claudia Bernhard, Bremer Senatorin für Gesundheit, Frauen und Verbraucherschutz, DIE LINKE | Andrea Schäfer, carat | Carsten Meyer-Heder, CDU | Neki Samar, carat | Prof.ⁱⁿ Adelheid Biesecker | Dr.ⁱⁿ Ruth Abramowski | Bettina Wilhelm, Landesbeauftragte für Frauen, Bremen

„[...] Und sie haben vorher die Elternzeit für Männer angesprochen. Da reichen natürlich die zwei Monate nicht aus, um tatsächlich ein Anreizsystem zu schaffen. [...], um tatsächlich die Care-Arbeit richtig umzuverteilen. Wir brauchen eine Umverteilung der unbezahlten Care-Arbeit. Und das geht auch nur dann, wenn wir die Bilder von Familie verändern. [...] Es gibt natürlich auch ein Kind- oder ein Eltern-Familien, die gar nicht verteilen können. Auch für diese Familien brauchen wir Lösungen. Deshalb braucht es hier im Grunde externe Dienstleistungen, die bezuschusst werden.“

Bettina Wilhelm, Landesfrauenbeauftragte, Bremen



Hybride Podiumsdiskussion am zweiten Kick-Off Veranstaltungstag (von links nach rechts): Christoph Weiss, Unternehmer | Bettina Schweizer, carat | Doris Achelwilm, DIE LINKE | Sascha Verlan, Equal Care Initiative



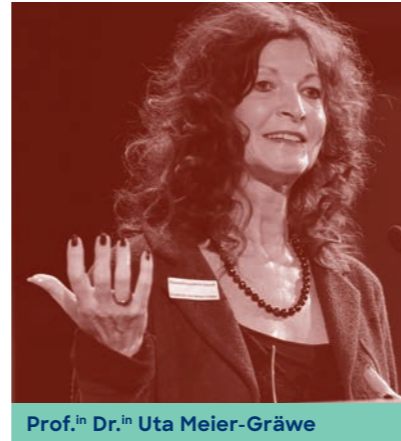
Screenshot aus dem Projektfilm: Doris Achelwilm, DIE LINKE

„[...] Die Unternehmen machen ihre Hausaufgaben. Ich kenne kein Unternehmen, was nicht ein Angebot hätte für Kinderbetreuung, was nicht flexible Arbeitszeiten hätte. [...] Die Unternehmen haben ihre Aufgaben gemacht. Wer sie nicht gemacht hat, was die Infrastruktur angeht, ist die Politik.“

Carsten Meyer-Heder, CDU, Unternehmer

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe zeigt in ihrem Einführungsvortrag „Post-Covid Care-Ökonomie. Warum wir Wirtschaft neu denken müssen“ auf, welche grundlegende Funktion Care-Arbeit für die Ökonomie einnimmt, welchen Status quo wir derzeit Care-Arbeit zuweisen und wie wir eine nachhaltige Volkswirtschaft gestalten können. Im Folgenden finden Sie die Zusammenfassung ihres Vortrages verfasst von Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe.

Den ausführlichen Vortrag finden Sie unter:
<http://unihb.eu/caringaltogether>



„Care-Arbeit bildet das Fundament der deutschen Volkswirtschaft.“

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe

Corona hat für die breite Öffentlichkeit sehr deutlich gemacht: Vitale Gesellschaften sind nicht nur auf Hochqualifizierte angewiesen, sondern auch auf Reinigungskräfte, Verkäufer*innen, Müllwerker*innen, Pflegekräfte, Erzieher*innen, Sozialarbeiter*innen, usw. Das sind die seit Jahren verkannten Leistungsträger*innen, die den „Laden am Laufen halten“ – oft mit migrantischem Hintergrund. Diese Tatsache darf sich nicht länger nur in symbolischer Anerkennung äußern. Zudem haben ganz überwiegend Mütter über Monate Kinderbetreuung, Homeschooling, Haushalt und Homeoffice privat organisieren müssen. Wirklich hilfreiche staatliche Kompensationsangebote für die privat Sorgenden ließen auf sich warten, nachdem im Zuge der Corona-Pandemie die aufwendig geknüpften und austarierten Betreuungs- und Versorgungsnetze aus Kita, Schule, Hort, Tagesmüttern, Großeltern oder haushaltsnahen Diensten gekappt wurden. Dies ist ein Beleg für die fehlende gesellschaftliche Wertschätzung von Care-Arbeit und die Alltagsvergessenheit politischer Entscheidungsträger*innen.

Ausgehend von dieser Bestandsaufnahme wird herausgearbeitet, dass Care-Arbeit das Fundament der deutschen Volkswirtschaft bildet. Durch die Trivialisierung und Ausblendung von Care-Arbeit aus den volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen und den gängigen Wohlstandsindikatoren (BIP) geriet gesellschaftsweit vollkommen aus dem Blick, dass die vielfältigen Tätigkeiten des Sich-Kümmerns und der Fürsorge für andere nicht nur den sozialen Rahmen für die gesellschaftliche Produktion bilden, sondern dass das Aufziehen von Kindern, unbezahlte und bezahlte Care-Arbeit zum Erhalt der Gesundheit und

Leistungsfähigkeit von Erwachsenen, wie sie im Privaten tagtäglich erbracht werden, aber auch die Pflege von Kranken und hilfebedürftigen Alten produktive sach- und personenbezogene Tätigkeiten darstellen, ohne die kapitalistisch verfasste Gesellschaften gar nicht überlebensfähig wären. Jede Geldwirtschaft würde letztlich zum Erliegen kommen, wenn diese facettenreiche Care-Arbeit nicht vollzogen würde.

Seit Jahren erfahren die extrem arbeitsintensiven weiblich konnotierten Care-Berufe eine viel zu geringe Bewertung und Bezahlung gegenüber männlich konnotierten Berufen. So verdient die männlich dominierte Berufsgruppe in den IT-Dienstleistungen im Stundendurchschnitt knapp 17 Euro pro Stunde mehr als Fachkräfte in Pflege und Gesundheit trotz eines vergleichbaren Ausmaßes an Arbeitsanforderungen und -belastungen, wie arbeitswissenschaftliche Studien eindeutig belegen. Der Durchschnittsverdienst der meist weiblichen Beschäftigten in der Altenpflege liegt insgesamt zwischen 30 und 40 Prozent unter dem aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten in Deutschland. Die Bremer Bildungsforscherin Helga Krüger hat schon vor Jahren die Annahme, dass nur Industrie und Handwerk produktiv seien, soziale Dienstleistungen am Menschen hingegen nur Geld verschlingen, eine „ökonomische Blindflugthese“ genannt. Folglich dürfen sich gute Löhne in Zukunft nicht länger nur auf Jobs beschränken, deren Produktivität sich in exportierbaren Gütern bemessen lässt.

Nach Corona werden neue Spielregeln für die Wirtschaft gelten müssen: Das Primat der Politik könnte sich zum Beispiel darin manifestieren, dass Konjunkturprogramme auch für die Einführung eines Gutscheinmodells für haushaltsnahe Dienstleistungen nach belgischem Vorbild eingesetzt werden. Zudem hat die Sachverständigenkommission zur Erstellung des Zweiten Gleichstellungsberichts der Bundesregierung bereits 2017 die Entwicklung einer zusammenhängenden Strategie zur Aufwertung und Neubewertung der SAHGE-Berufe (Soziale Arbeit, Hauswirtschaft, haushaltsnahe Dienstleistungen, Gesundheit, Pflege und Erziehung) nachdrücklich empfohlen. Arbeitsmarktprognosen bis 2030 gehen von einem weiteren Rückgang der benötigten Arbeitskräfte in den produktionsbezogenen Berufsfeldern aus. Demgegenüber wird die Gesamtheit der Tätigkeiten in Bildung und Erziehung, Hauswirtschaft, den Gesundheits- und Sozialberufen und in der Körperpflege in 10 Jahren den mit Abstand größten Beschäftigungssektor ausmachen. Folglich wird sich ein einseitig industrielastiger Wachstumspfad (selbst dekarbonisiert!) als nicht zukunftsorientiert erweisen.

Der Umbau unserer Gesellschaft hin zu einer pandemiefesten Volkswirtschaft setzt folglich geschlechtergerechte Konjunkturförderpakete und Haushaltspläne („Gender Budgeting“) voraus, aber auch passgenaue alltagsunterstützende Dienste „vor Ort“, die allen Genussgruppen den Aufbau einer substantiellen Erwerbsbiographie, aber auch Zeit für Sorgearbeit im Lebenslauf verlässlich ermöglichen und finanziell ab.

Darüber hinaus warb Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Barbara Thiessen in Ihrem Impulsvortrag „Eigensinniger Rhythmus. Care aus der Nutzer*innenperspektive“ nicht nur dafür die Perspektive der Care-Nutzer*innen herauszustellen, sondern auch die Qualität von Care-Angeboten daran auszurichten. Im Folgenden finden Sie die Zusammenfassung ihres Vortrages verfasst von Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Barbara Thiessen.

Den ausführlichen Vortrag finden Sie unter:



„Wenig ausgeprägt ist in Deutschland die Debatte um die Sichtweise von ‚care receiver‘, also den Nutzer*innen von Care.“

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Barbara Thiessen

Der Begriff Care (synonym wird auch ‚Sorge‘ oder ‚Fürsorge‘ verwendet), der viele Jahrzehnte nur in den Gender Studies und Teilen der Sozialwissenschaften bekannt war, ist seit der COVID19-Pandemie auch in der (fach)politischen Öffentlichkeit häufig zu hören. Augenfällig ist nun allen der Zusammenhang sorgender Tätigkeiten von privater über ehrenamtlicher bis professioneller Arbeit als Grundvoraussetzung für das Funktionieren unseres Alltags, von Wirtschaft und Kultur, geworden. Care-Arbeit ist eingebunden in national je unterschiedliche Wohlfahrtsstaatskonzepte. Deutschland gilt als konservativ-korporatistisches Modell, das die Familie subsidiär als primäre Zuständige für Versorgung, Erziehung, Pflege und Betreuung erachtet. Wenig ausgeprägt ist in Deutschland die Debatte um die Sichtweise von ‚care receiver‘, also den Nutzer*innen von Care.

Mit diesem Blickwechsel rückt auch das Leitbild von Organisationen, deren Belegschaft auf Care angewiesen ist – wie etwa eine Universität –, in den Fokus. Von welcher Annahme über die Lebensumstände und Bedürfnisse ihrer Beschäftigten und Organisationsangehörigen wird ausgegangen? Die Tradition westlich-kapitalistischer Gesellschaften hat einen Arbeitsbegriff hervorgebracht, der mit Lohnarbeit in eins gesetzt ist. Zumeist privat geleistete Care-Arbeit, die die

Voraussetzungen für die individuelle Erwerbstätigkeit schafft, wird als Ausnahme und ‚Vereinbarkeitsproblem‘, das nur ein Teil der Beschäftigten haben, gerahmt. Kurzum: mit der Annahme individueller, uneingeschränkter Leistungsfähigkeit werden Care-Tätigkeiten zum individuellen Problem, als Privatsache verstanden und nicht zuletzt Geschlechterhierarchien ausgeblendet. Die Kontingenz und gegenseitige Angewiesenheit der *conditio humana* ist institutionell bislang weitgehend vernachlässigt. Erst die Pandemie hat uns gelehrt von der Verwundbarkeit der anderen ausgehend zu handeln.

Empirische Studien konnten zeigen, dass Beschäftigte bemüht sind, private Sorgeverantwortung am Arbeitsplatz zu verbergen und Loyalitätskonflikte zwischen Ausbildungs- und Erwerbsarbeitsort einerseits und ihren familialen Bezügen andererseits mit sich selbst auszumachen. Hinzu kommt, dass Organisationen, die – mit guter Absicht – für Entlastung und Vereinbarkeit sorgen wollen, oft daran scheitern, dass die komplexen Care-Bedarfe und Perspektiven unterschiedlicher Nutzer*innen von Care bislang wenig verstanden sind.

Daher lohnt es sich die Qualität von Care-Angeboten systematisch zu untersuchen. Neben der Differenzierung von Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität ist die Frage zentral, für wen welche Qualitätsaspekte relevant gemacht werden. Am Beispiel von Kindertagesbetreuung zeigt sich, dass hier Fachkräfte des Sozialwesens, die in der Einrichtung tätig sind, die Organisationen, die die Einrichtung als Vereinbarkeitsmaßnahme finanzieren sowie die Nutzer*innen – und hier einmal die Eltern und einmal die Kinder, die auf das Angebot angewiesen sind, im Hinblick auf Qualität zu unterscheiden ist. Fachkräfte wollen eine kontinuierliche aber möglichst geringe Belegung, um fachliche Standards individueller Förderung umsetzen zu können. Der Träger ist an geringen Kosten und möglichst hoher Belegung interessiert. Die Eltern wollen ein verlässliches und an ihren Arbeits- und Studienzeiten ausgerichtetes Angebot, während den Kindern an verlässlichen Kontakten, Spaß und möglichst wohnortnahen Angeboten gelegen ist, um auch nach Schließzeit der Einrichtung neu gewonnene Freundschaften pflegen zu können.

Gelingende Care umfasst daher erstens gesellschaftliche Rahmen, die sowohl ethische als auch sozio-ökonomische Aspekte betreffen. Diese sind ausschlaggebend für die Kulisse, vor der zweitens die Beziehungsfacetten zwischen Care-Gebenden und Care-Nehmenden alltäglich gelebt werden. Da Care-Beziehungen selten reziprok, sondern meist asymmetrisch gestaltet sind, erfordert es einen Raum professioneller Reflexion, um auch dem Eigensinn der Nutzer*innen gerecht zu werden. Täglich müssen die unterschiedlichen, an Nähe auf der einen und Distanzbedürfnisse auf der anderen Seite ausgehandelt werden. Diese Aushandlungsprozesse brauchen einen institutionellen Ort und die Berücksichtigung fachlicher Standards. Zudem sind erprobte Konzepte partizipativer Nutzer*innenbeteiligung vorzusehen. Als Leitbild könnte das einer Caring Community dienen, die Strukturen für Autonomie sichernde Formen gemeinschaftlich akzentuierten Lebens vorsieht.

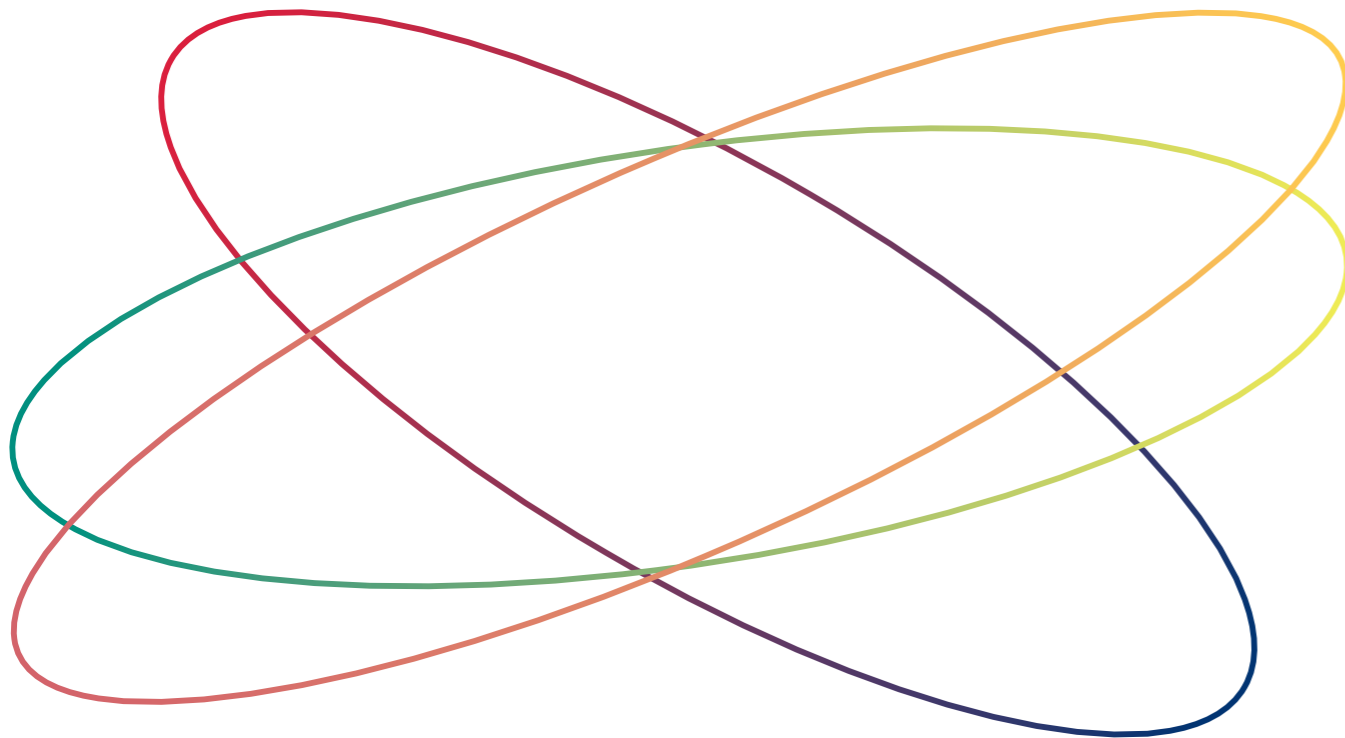
Ergänzend zu den wissenschaftlichen Analysen boten die Veranstalterinnen einen Beitrag aus künstlerischer Perspektive zum Thema care an.

Den Ausschnitt aus dem Hörspiel finden Sie unter:

<http://unihb.eu/caringaltogether>

Swoosh Lieu – ein queerfeministischer Blick auf Care-Arbeit

Künstlerinnen* aus der queerfeministischen Kunst- und Kulturszene setzen sich schon länger mit der Care-Problematik auseinander. Besonders beeindruckend gelingt das dem queerfeministischen Theater- und Performance-Kollektiv *Swoosh Lieu* aus Berlin. In der Kick-Off Veranstaltung von **carat** wurde ein mehrminütiger Ausschnitt aus deren preisgekröntem Hörspiel: „Who cares? Eine vielstimmige Personalversammlung der Sorgetragenden“ eingespielt. Im Hörspiel tragen professionelle Sprecherinnen* unterschiedliche Perspektiven von Care-Arbeitenden vor. Ihre Aussagen bewegen durch ihre treffenden Pointen und passgenauen Stimmlagen.



Das carat-Team lud am 28. Juni 2021 im Rahmen der Kick-Off-Veranstaltung zur Fishbowl-Diskussion. Claudia Bernhard (Bremer Senatorin für Gesundheit, Frauen und Verbraucherschutz, DIE LINKE), Carsten Meyer-Heder (MdBB, Landesvorsitzender der CDU, Unternehmer), Dr.ⁱⁿ Ruth Abramowski (Soziologin, Universität Bremen), Jasmina Abo-El-Hemam Heritani (MdBB, SPD), Elke Heyduck (Geschäftsführerin der Arbeitnehmerkammer) und Menschen aus dem Publikum diskutierten mehr als eine Stunde gemeinsam mit Andrea Schäfer (carat, Universität Bremen). Nachfolgend laden wir Sie ein, die grundlegenden Argumentationszüge der Fishbowl nachzulesen.

Die vollständige Audioaufnahme finden Sie unter:

<http://unihb.eu/caringaltogether>

„Aber ohne, dass wir die Ökonomie anders aufziehen, funktioniert der ganze Laden nicht.“

Claudia Bernhard, Bremer Senatorin für Gesundheit, Frauen und Verbraucherschutz

Wie wir zukünftig in Deutschland und insbesondere in Bremen (un)bezahlte Care-Arbeit gestalten, verteilen und bezahlen wollen, ist noch offen. Fest steht: Alle Parteien und Entscheider*innen bekennen sich angesichts der Care-Krise zu Verbesserungen für Care-Leistende und Care-Empfangende. Es war also an der Zeit, mit ihnen gemeinsam über bestehende und zukünftige Visionen und Maßnahmen entlang der Frage „Wie können wir im Land Bremen Care-Arbeit grundlegend mitdenken?“ zu diskutieren. Zu Beginn der Fishbowl wurde deutlich: Die Unsichtbarkeit und Unterbezahlung der gesellschaftlich grundlegend wichtigen Care-Arbeit ist kein neues Thema. Bereits in den 1970er und 80er Jahren haben Feministinnen auf die Abwertung von Care-Arbeit und drohende zukünftige Care-Arbeitskrisen aufmerksam gemacht, so Andrea Schäfer. Der deutsche Sozialstaat unterstützt mit einer hohen Erwerbsorientierung, hohen Anreizen dafür Familienarbeit im Privaten zu verrichten und wenig öffentlicher Infrastruktur immer noch Erwerbs- und Familienmodelle, die Care-Arbeit den Frauen zuweisen. Lösungen – in Bereichen wie Lohnpolitik, Arbeitsbeziehungen, Familien- und Zeitpolitik sowie Antidiskriminierung – müssen angestoßen werden, weil sie bisher nicht genügen. Es bedarf in Anlehnung an Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe einer „sozial-ökologischen Transformation“, also einer Neuausrichtung der Ökonomie, die neuen Paradigmen des Gemeinwohls und der Care-Zentrierung folgt und sich an der Reproduktion beteiligt.

Zentral stand deshalb die Frage im Raum: Haben die Bremer Politiker*innen den Willen eine solche Transformation voranzutreiben? Schon mal vorweg: Ja. Die Runde war sich einig: Es braucht ein Umdenken! Wie ein Umdenken aussehen kann, da scheiden sich die Geister.

„Es sind noch dicke Bretter zu bohren...“

Denn in Bremen leisten vor allem Frauen sowohl bezahlte als auch unbezahlte Care-Arbeit. Bremen sei ein Schlusslicht in vielen Bereichen, auch dem Arbeitsmarkt, stellt Bettina Wilhelm fest: „Wir haben die geringste Frauenerwerbstätigkeit, die höchste Teilzeitquote und eine bisher hohe Minijob-Quote von Frauen“. Diese Arbeit ohne Sozialversicherungsschutz sollten wir nicht zulassen, denn sie führen, so Jasmina Heritani, zu einem sehr geringen Rentenniveau – wie an dem Anteil von Frauen in Altersarmut in Bremen sichtbar wird. Hinzu kommt, dass vor allem die Wirtschaft von Zuwendungen auf Landesebene profitiert. So stellt auch Senatorin Claudia Bernhard fest: Das Ringen zwischen Wirtschaft und Gesundheit um Geld und Ressourcen ist ein „Kampf, der andauert und noch lange nicht zu Ende ist“. Neben der Ressourcenverteilung, Arbeitsmarktintegration und -partizipation hat Bremen aber noch ein weitaus schwerwiegenderes Problem: die Rollenklischees. Bettina Wilhelm erklärt: „Das sind sehr dicke Bretter, weil da müssen wir in die Köpfe der Menschen und dort eine Veränderung erwirken.“

„Viele, oder nur ein Weg zu einer fairen, nachhaltigen und gerechten Verteilung von (un)bezahlter Care-Arbeit?“

Veränderungen durch Umdenken und -verteilung ist also dringend nötig. Aber wie soll das funktionieren? Einen Anfang könnten die Unternehmen machen. Carsten Meyer-Heder plädiert dafür, dass „sich die Wirtschaft umstellt“. Dazu zählt, dass Unternehmen vor dem Hintergrund des Vereinbarkeitsproblems und des Fachkräftemangels, mehr Flexibilität bei der Gestaltung der Arbeitszeiten der Arbeitnehmer*innen bieten. Meyer-Heder hat eine ganz klare Vorstellung wie das aussehen kann: „Also wir gehen ganz konkret als Unternehmen davon aus, dass wir zukünftig nur noch die Hälfte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Büro haben werden. Also immer wechselseitig drei Tage Home-Office, zwei Tage Büro. Und, ich glaube, das ist ein Schritt in die richtige Richtung.“ Ob die Möglichkeit der Arbeit im Home-Office ein Mittel zur Verbesserung für die Vereinbarkeit sein kann, sahen die Mitdiskutant*innen durchaus skeptisch. Vor allem, weil es zu Entgrenzungen von Arbeit und Freizeit kommen kann und sich das Problem der Vereinbarkeit nur von der Arbeitsstelle in die eigenen vier Wände verschieben könnte.

Elke Heyduck warb für einen Weg, der „sowohl die unbezahlte Care-Arbeit, wie auch die bezahlte Care-Arbeit fairer zwischen den Geschlechtern verteilt. [...] Wir brauchen eine Infrastruktur, die das Ganze unterstützt und natürlich die Kinderbetreuung, aber auch die Pflege nicht aus dem Blick lässt. Und hier gibt es wirklich noch viel zu tun“. Das ist im Sinne des Bremer Senats, der plant, die Infrastruktur für Kinderbetreuung zukünftig stark auszubauen. Grundlegend ist die entsprechende Personalbemessung dabei nicht aus dem Blick zu verlieren. Dem stimmte auch

Senatorin Claudia Bernhard zu: Bezahlbar sei eine solche umfassende Infrastruktur in Bremen, „wenn es entsprechende Subventionen für Unternehmen und Betriebe nur gibt, wenn entsprechend solche Dinge mit abgedeckt werden“. Zusätzlich wies Bettina Wilhelm darauf hin, dass Positionen zu unbezahlter Arbeit in die Bremen-Fonds aufgenommen werden müssen. Doch Infrastruktur und Personalausbau allein reichen nicht aus. So äußerte die Senatorin die These: „Ich bin der Meinung, solange wir die Wirtschaft und die Männer nicht an die Kandare kriegen, wird sich nichts ändern. Wir können die optimale staatliche Infrastruktur hinsetzen, was schwer zu finanzieren ist, da darf man sich auch keine Illusionen machen. Aber ohne, dass wir die Ökonomie anders aufziehen, funktioniert der ganze Laden nicht“.

Doch wie ist eine Beteiligung der Wirtschaft und der Männer an der unbezahlten Care-Arbeit zu erreichen? Dazu hatte die Runde unterschiedliche Antworten: Zum einen braucht es ein Leitbild jenseits vom Alleinverdiener- und Zuverdienermodell, das in Wirtschaft und in Partnerschaften die Norm sein muss. Zum zweiten braucht es Familienmodelle, die drastische Arbeitszeitverkürzung für alle Menschen mit Sorgeverpflichtung mit staatlich, finanzierter Unterstützung kombinieren oder für Alleinerziehende finanzierte, externe Dienstleistung anbietet. Das SPD-Konzept einer Familienarbeitszeit mit angemessener Höhe der Kompensationsleistungen wurde als mögliche Option von Jasmina Heritani angeführt. Und drittens, ist die Politik aufgefordert, die Rahmenbedingungen für die Beteiligung der Wirtschaft an Care-Arbeit zu setzen. Dementsprechend stellte Claudia Bernhard klar, solange die Politiker*innen die „Rahmenbedingungen nicht gesetzt kriegen, werden sich die Unternehmen nicht bewegen“. Dabei müssen die Landes- und Bundespolitik zusammen gedacht werden.

Ganz wichtig ist in diesem Prozess, die mit den unterschiedlichen Lebensphasen einhergehenden Risiken zu beachten und entsprechende Maßnahmen und Rahmenbedingungen zu entwickeln, so Dr.ⁱⁿ Ruth Abramowski. Dies ist laut Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Barbara Thiessen möglich, wenn anhand eines Care-Monitorings die Bedarfe von Care-Leistenden und Care-Empfangenden erfasst werden. Für ein Umdenken, erläuterte Adelheid Biesecker, bedarf es aber nicht nur der Quantifizierung von Bedarfen, sondern auch einem Umdenken bei gängigen Konzepten wie dem Produktivitätsbegriff. Gleichzeitig ist Care-Arbeit als grundlegend notwendig anzuerkennen.

„Den vielen Worten müssen nun Taten folgen.“

Es herrschte also Einigkeit: Wir müssen umdenken, aber die Umsetzung steht noch aus. Dabei sind Allianzen zentral: zwischen Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft – das ist ein guter und notwendiger Weg. Um alle Bedarfe und notwendigen Maßnahmen in Bremen im Blick zu haben und abzustimmen, kann eine zentralisierte Stelle oder ein Gremium der Schlüssel sein. Auch, um nun endlich all diesen Worten Taten folgen zu lassen. Die Runde war sich einig: Bremen hat noch einen langen Weg vor sich, Care-Arbeit grundlegend mitzudenken!

Text: Andrea Schäfer

In's Handeln kommen, das war auch Thema der Podiumsdiskussion mit Expert*innen aus ganz Deutschland. Teilnehmer*innen waren: Sarah Ryglewski (Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesminister der Finanzen, SPD), Doris Achelwilm (MdB, DIE LINKE), Christoph Weiss (Unternehmer, CDU, MdBB), Sascha Verlan (Journalist, Mitinitiator des internationalen Equal Care Days), Dr.ⁱⁿ Anna Saave (Nachhaltigkeitsökonomin), Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe (Haushaltsökonomin, Soziologin), die zusammen mit Dr.ⁱⁿ Sonja Bastin (carat, Universität Bremen) und Bettina Schweizer (carat, Universität Bremen) diskutierten. Nachfolgend laden wir Sie ein, die grundlegenden Argumentationszüge der Podiumsdiskussion nachzulesen.

Die vollständige Audioaufnahme der Podiumsdiskussion finden Sie hier:

<http://unihb.eu/caringalltogether>

„Wenn man Öko-Abgaben machen kann, kann man auch Care-Abgaben machen.“

Dr.ⁱⁿ Anna Saave

Gleich zu Beginn der Podiumsdiskussion stellt Dr.ⁱⁿ Sonja Bastin heraus, was das aktuelle Care-System im Hinblick auf ökonomische Abhängigkeitsverhältnisse, Über- und Mehrfachbelastung sowie die Reichweite der Bedarfsdeckung bewirkt. Das Care-System sei nicht ausreichend und bringe Care-Arbeitende in eine extrem belastende, unwürdige Situation, so Dr.ⁱⁿ Bastin. Dies zieht weitreichende gesellschaftliche Konsequenzen nach sich, wie z.B. Flucht aus der Pflege oder Verlust von Vertrauen in demokratische Prozesse. Es wird deutlich, dass die etablierten Prozesse und Strukturen von Care-Arbeit nicht nachhaltig sind. Auf dieser Grundlage diskutierten die Anwesenden die Frage „Staat-Markt-Care-Arbeit. Wie etablieren wir ein nachhaltiges Zusammenspiel?“. Dabei spielen sowohl die Frage eine Rolle, wer von dem aktuellen Status Quo des Care-Systems profitiert, als auch, wie sich die mit Care-Arbeit zusammenhängenden Problemlagen darstellen.

„Männer, Wirtschaft, Gesellschaft... – Viele profitieren auf Kosten der Care-Arbeit(enden).“

Diese Problemlagen, wie z.B. die nicht hinreichende ökonomische Existenzsicherung der Frauen vor dem Hintergrund defizitärer Sozialleistungen, die Nicht-Beteiligung des Marktes an Care-Arbeiten und dessen fehlende Ge-

meinwohlorientierung, die mit der zunehmenden Alterung der Gesellschaft zusammenhängenden höheren Bedarfen an Care-Leistungen wie auch die zunehmende Ökonomisierung des Gesundheitswesens wurden von der Runde intensiv diskutiert. Nicht zuletzt aufgrund der Daten von Closecondatagap³ fanden die Teilnehmenden einen klaren Konsens: Die Lasten durch Care-Arbeit sind ungleich verteilt.

Doch, wer von dieser ungleichen Verteilung profitiert, das sahen die Expert*innen durchaus aus unterschiedlichen Perspektiven. Während Sascha Verlan deutlich macht, dass sich nicht nur Männer beruflich und privat zu wenig an Care-Arbeit beteiligen, sondern diese auch nach sozialer und regionaler Herkunft, Berufsgruppe oder Alter ungleich verteilt ist, verweist Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe, insbesondere auf die profitierenden Unternehmen in einer globalisierten Wirtschaft. Dort Sorge der Ressourcenentzug aus dem Care-Sektor für große Gewinne. Dabei stellt Sarah Ryglewski heraus: „Vieles von dem, was wir an Produktivitätszuwächsen in den letzten Jahrzehnten gehabt haben, hat damit zu tun, dass mehr Frauen im Job sind.“. Christoph Weiss stimmte der ungleichen Lastverteilung zu, verwies dabei aber auf die ebenfalls bestehende Systemrelevanz von Unternehmen.

„Es muss nachgebessert werden.“

Um dieser Verteilungskrise von Care-Arbeit zu begegnen, stehen wir vor immensen Herausforderungen. Doch zunächst ging es der Runde darum, zu diskutieren, worin die Ursachen der mit der Care-Arbeit zusammenhängenden Probleme liegen. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe sieht diese vor allem darin, dass Care-Arbeit zu wenig im gesellschaftlichen Bewusstsein sei und keinen systematisch integrierten Wirtschaftsfaktor darstelle. Dem stimmte Sascha Verlan zu und plädierte für einen ehrlichen und offenen Diskurs auf gesellschaftspolitischer Ebene, der Elternhaus, Bildungsinstitutionen, Unternehmen und Öffentlichkeit umfasse. Auch Sarah Ryglewski pflichtete bei, dass Aufklärung und Bildung fundamentale Aspekte seien, um aktuellen Problemlagen zu begegnen: Die Art und Weise, wie im Elternhaus über die Verteilung und den Wert von Sorgearbeit gesprochen werde, präge die nächste Generation, aber auch wie beispielsweise Sorgearbeit als Teil des Wirtschaftskreislaufs in Schulen besprochen werde. Sarah Ryglewski hob hervor, dass aus ihrer Sicht nicht jede*r Care-Arbeit als ‚Last‘ wahrnimmt: „Die meisten meiner Freunde, die Kinder haben, empfinden das nicht nur als Last.“ Sascha Verlan verwies hingegen darauf, dass die Problemlagen von vielen ignoriert würden – von Männern, Unternehmen und Wohlhabenden. Das Fazit aus dieser Diskussion war klar: Wir können nicht davon ausgehen, dass die mit Care-Arbeit zusammenhängenden Problemlagen bereits in den Köpfen aller Menschen angekommen sind.

Auch wird allzu oft auf individuelle Lösungen abgestellt, so Doris Achelwilm und Dr.ⁱⁿ Sonja Bastin. Strukturelle Zwänge, die zu traditioneller Verteilung führen, müssten abgebaut werden. Dies leiste Abhängigkeiten einen starken Vorschub, auch weil die Durchsetzung von Interessen schwierig sei. So könne Care-Arbeit etwa nicht einfach bestreikt werden. Doris Achelwilm warnte: Solange alles weiterläuft, bleibt die Arbeit eine unsichtbare, unhinterfragte Selbstverständlichkeit. Solange dieser Zustand der Normalzustand ist, würden Vertretungen von Fraueninteressen als Bittsteller*innen behandelt. Sarah Ryglewski verwies gleichzeitig darauf, dass noch zu wenig reguliert wird. Die Notwendigkeit der Umverteilung von Sorgearbeit aufgrund allgemein zunehmender Erwerbstätigkeit spiegele sich staatlich zu wenig in den Strukturen wider. Gerade der Bereich Pflege muss staatlich besser reguliert werden, um den steigenden Bedarf zu decken. Christoph Weiss unterstrich die mangelhafte Infrastruktur im Land Bremen, insbesondere die Unterversorgung mit Kita-Plätzen als Ursache.

„Ein Wandel ist möglich – wenn auch mit großen Anstrengungen verbunden.“

Die Runde wollte nicht nur auf Problemlagen und deren Ursachen hinweisen, sondern auch konstruktive Lösungsansätze und aktive Initiativen präsentieren. Ein Ansatzpunkt, da waren sich alle einig, ist die Aufklärung über den Wert und den Umfang von Sorgearbeit. Aber es braucht auch eine umfassende Aufklärung über Rollenbilder – vor allem in Schulen, in Familien und allen weiteren gesellschaftlichen Zusammenhängen – wie sie z.B. der klische*esc e.V. mit der Equal Care Day Initiative und dem Mental Load Test vorantreibt. Ganz klar: „Ohne gerechte Verteilung von Care-Arbeit werden wir Gleichstellung nicht erreichen.“, so Sascha Verlan. Und diese Erkenntnisse müssen, laut eingespieltem Statement von Prof. Dr. Achim Truger, in Zukunft große wirtschaftspolitische Anstrengungen in Gang setzen: „Die Care-Arbeit ist für die Wirtschaft von absolut grundlegender Bedeutung.“ Dazu gehöre auch, dass die Volkswirtschaftslehre hinsichtlich ihres Wohlstandbegriffs umdenken müsse.


„Ganz konkret, das können wir tun.“

Was kann nun ganz konkret getan werden? Dazu hatte die Runde Einiges zu sagen. Christoph Weiss sah beispielsweise individuelle Lösungen auf Unternehmer*innenseite etwa bei privaten Vereinbarkeitsengpässen als gangbaren Weg. Ähnlich wie die CO₂ Steuer die externalisierten Folgekosten der Nutzung von fossilen Umweltressourcen kompensieren soll, könne die Care-Abgabe dazu beitragen,

dass die profitierende Gesellschaft bzw. Unternehmen, eine Entlastung für die über Gebühr beanspruchten Care-Arbeiter*innen schaffen, so Dr.ⁱⁿ Anna Saave. Die Care-Abgabe könnte dazu beitragen, dass die profitierende Gesellschaft bzw. Unternehmen, eine Entlastung für die aktuell über Gebühr beanspruchten Care-Arbeiter*innen schaffen. Die Ausgestaltung der Umverteilung müsse sensibel erfolgen, damit sie nicht zu Lasten von Erwerbsarbeit gehe. Und, es müsse eine öffentliche und transparente Diskussion darüber geführt werden, was genau subventioniert und was besteuert werden solle.

Doris Achelwilm sah den Staat in der Pflicht und plädierte für eine Reduzierung der Wochenarbeitszeit. Der Staat müsse mit Blick auf das Ganze und insbesondere vom Menschen her Rahmenbedingungen schaffen, bevor der Markt versage. Dabei sollten nachhaltige Lösungen als Querschnittsaufgabe in der neuen Bundesregierung angegangen werden, so Achelwilm.

Und natürlich kam bei all den Vorschlägen die Frage nach dem Geld auf. Auch Sarah Ryglewski stellt die Frage, wo das Geld dafür weggenommen wird. Während die einen sich über die Finanzierung noch nicht ganz einig waren und hier Diskussionsbedarf anmerkten, machte Doris Achelwilm deutlich, dass es „sehr, sehr viel Geld“ bedürfe, um dem Care-Bereich angemessen Zeit und Geld zur Verfügung zu stellen: „Wir führen hier tatsächlich einen immensen Kampf“. Ein Kampf, der alle in die Pflicht nimmt für ein großes Paket, das u.a. Infrastrukturausbau, Jobsicherheit, gute Löhne, Arbeitszeitreduktion und eine Ehegattensplitting-Reform enthielte. Dabei müssen alle das Wohlergehen aller Menschen im Blick haben. Sascha Verlan verwies darauf, zu überlegen, wie viel Geld wofür bereits genutzt wird und welche Folgekosten das derzeitige nicht bedarfsgerechte Care-System mit sich bringt. So könnte Geld genutzt werden, das ohnehin bereits eingesetzt wird – nur eben zu spät. Die Folgekosten zu minimieren, eine Care-Abgabe zu diskutieren und Care-Arbeit zu ‚Bepreisen‘, um deren Sichtbarkeit zu erhöhen, dass forderten auch Christoph Weiss und Sarah Ryglewski. Aber der Weg der beiden unterschied sich deutlich. Christoph Weiss sprach sich gegen eine Erhöhung des Steuersatzes aus und plädierte für eine Erhöhung der Steuereinnahmen durch Produktivitätszuwächse. Sahrja Ryglewski hingegen sah Umverteilungsspielräume im Bereich der Besteuerung hoher Einkommen, der Regulierung von Steuerhinterziehung, einer globalen Mindestbesteuerung und ggf. auch bei der Unternehmenssteuer. Auch vertrat sie die Ansicht, dass die Pflegeversicherung sich gut eigne, um gesellschaftlich festzulegen, was finanziert werden solle. Ein zusätzlicher Gedankenanstoß aus dem Publikum war, ob Wohlstandsmaße, die das Wohlergehen der Bevölkerung besser abbilden, eine zielführende Maßnahme seien.



Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe betonte zudem, dass ein wirksames staatliches Instrument sei, Haushaltsbudgets genau danach zu prüfen, inwiefern sie typisch männlichen oder typisch weiblichen Lebensentwürfen nützen und sie entsprechend zu adjustieren, damit das Geld allen Geschlechtern zugutekomme. Dies könnte zu ausgeglichenen Machtverhältnissen führen. Damit „[alle] Zugang zum durchschnittlichen Wohlstand unserer Gesellschaft erhalten, das ist im Moment überhaupt nicht der Fall.“ Sie verwies an dieser Stelle auch auf die von ihr bereits im Vortrag dargelegte Idee von Gutscheinen für haushaltsnahe Dienstleistungen.

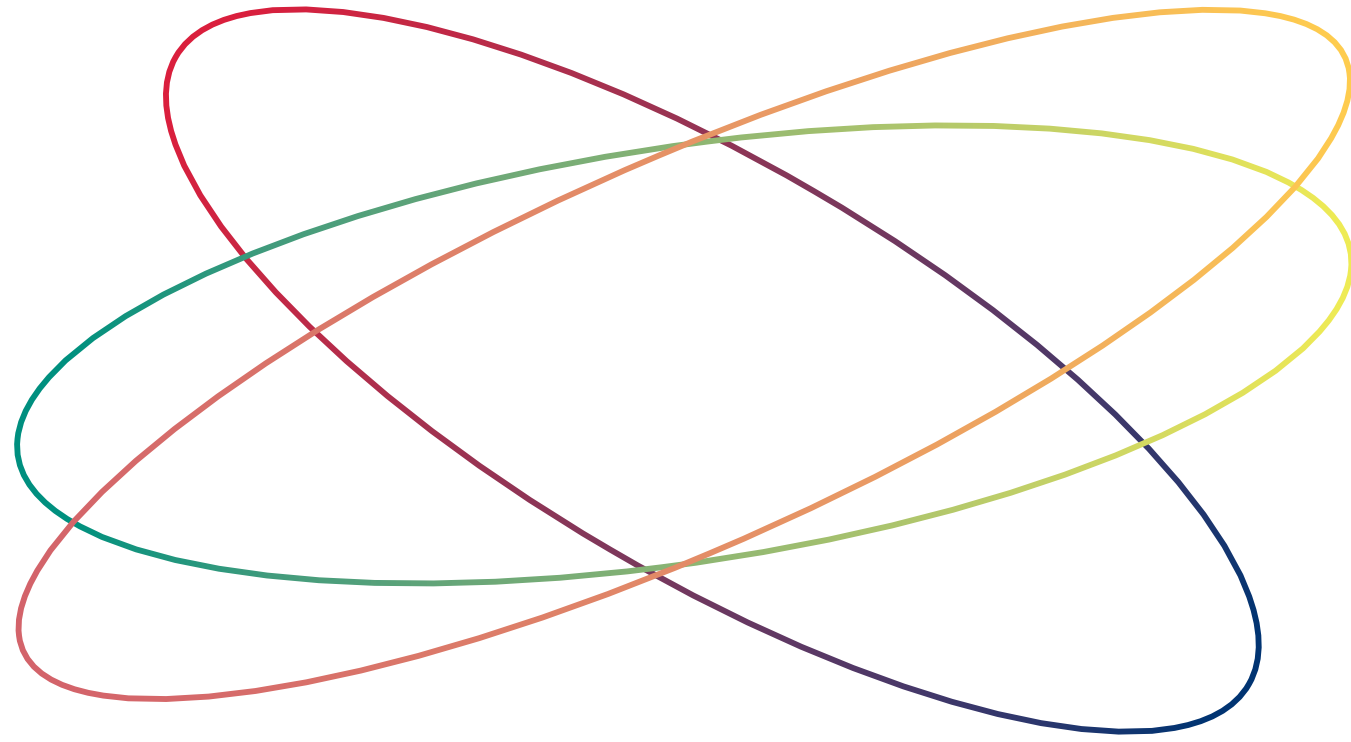
Dr.ⁱⁿ Sonja Bastin wies auf die strukturelle Verankerung mit Instrumenten wie einem Care-Rat oder einer Care-Quote – analog zur Frauenquote – hin. Auch könnten politische Gremien öfter mit Menschen besetzt werden, die aus der Praxis der professionellen Sorgearbeit kommen und die Realitäten dort abbilden, so Sarah Ryglewski. Darüber hinaus stellte Dr.ⁱⁿ Anna Saave die Notwendigkeit heraus „Communities of Care“ zu stärken, um gemeinschaftliche Verantwortung für Care-Arbeit zu schaffen, die Kleinfamilie zu entlasten und gleichzeitig innerfamiliäre Abhängigkeiten zu reduzieren.

Dass ein dringender Handlungsbedarf besteht, darüber sind sich alle Diskussionsteilnehmenden einig.

Diesem Füllhorn an Ideen und Lösungsvorschlägen müssen nun aber Handlungen folgen. Aber wie, da setzen alle an verschiedenen Enden an: Sascha Verlan will – wie all die Mitglieder des Vereins klische*esc – eine Plattform für Dialog schaffen, um weiterhin auf Geschlechterrollen und -klischees aufmerksam zu machen – vor allem auch im Rahmen des Aktionstages Equal Care Day. Doris Achelwilm und Sarah Ryglewski wollen über verstärkte Vernetzung und Dialog mit Politiker*innen weiter für das Thema sensibilisieren. Während Doris Achelwilm auf die neue Initiative „Caring Cities“ – Bremen als sorgende Stadt – aufmerksam macht, betont Sarah Ryglewski, dass sie insbesondere ein Sorgearbeit integrierendes ökonomisches Verständnis vorantreiben möchte und auch im Finanzministerium die Abbildung von Folgewirkungen einbringen will. Im Bereich der Steuergesetze gebe es einige Stellen an denen Geschlechtergerechtigkeit stärker gemacht werden könne. Christopher Weiss stellt heraus, er sei durch die Veranstaltung sensibilisiert. Er werde weiter über das Thema nachdenken und freue sich auf weitere Diskussion. Dr.ⁱⁿ Anna Saave und Prof.ⁱⁿ

Dr.ⁱⁿ Uta Meier-Gräwe sind die weitere wissenschaftliche Arbeit zum Thema wichtig – insbesondere ihre Weitergabe in Form von Buchveröffentlichungen, gesellschaftsnaher Texte oder universitärer Lehre. Dr.ⁱⁿ Anna Saave betont, dass sie Ökonomiestudierenden so auch Handwerkszeug geben möchte, um eine nachhaltigere Wirtschaft zu gestalten, die „Umwelt und Care als Fundament und Hauptschauplatz wirtschaftlichen Geschehens begreifen“.

Text: Dr.ⁱⁿ Sonja Bastin, Andrea Schäfer



³ Vgl. <https://www.closecondatagap.de>. Laut Closecondatagap kann davon ausgegangen werden, dass der monetäre Wert der unbezahlten Sorgearbeit von Frauen im Jahr 2012 304 Milliarden über dem der Männer lag. Und damit etwa doppelt so hoch wie die der Wert, den Bürger*innen durch Lohn- und Einkommensteuern in das Gemeinwesen einspeisen.

„Es geht nur gemeinsam.“

carat-team

Das **carat**-Team bedankt sich bei allen Referent*innen und Teilnehmer*innen für ihre bereichernden Beiträge und die gemeinsame Erarbeitung von Lösungsansätzen. Die vorliegenden Ansätze müssen nun genutzt werden, um die strukturellen Benachteiligungen von Care-Leistenden und Care-Empfangenden sowie die daraus resultierenden Gender Gaps und sozialen Verwerfungen in ihrer ganzen Vielfalt zu beseitigen.

Ein herzlicher Dank geht zudem an die freiwilligen Unterstützer*innen, an die studentischen Mitarbeiter*innen, die Dolmetscher*innen und und die Techniker*innen.

Das **carat**-Team plant den weiteren Austausch mit mehr Vernetzung und initiiert erste Umsetzungen.

So gab es am 23.02.2022 um 18 Uhr eine gemeinsame Diskussion mit Dr.ⁱⁿ Franziska Schutzbach zu ihrem Buch „Die Erschöpfung der Frauen“. Hier ist es uns ein Anliegen, die Sichtbarkeit von allen Care-Leistenden voranzutreiben.

Ein Teilprojekt von **carat** geht in dem größten Bremer Stadtteil der Frage nach „Wird in der Neustadt für Alle gesorgt?“ Mit dem „Stadtteilmapping“ wird die Care-Debatte um Sorgestrukturen und -kulturen in lokalen Lebensräumen aufgegriffen. Beispielhaft wird der Bremer Stadtteil Neustadt mit seinen sozialen, kulturellen und ökonomischen Besonderheiten in den Blick genommen. Mit dem Fokus auf „Streifzüge durch die Neustadt“ und Interviews mit Akteur*innen aus Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft werden Sorge-Bedarfe in der Neustadt thematisiert und partizipatorische Prozesse wie zum Beispiel die künftige Bebauung diskutiert. Es soll ein vertieftes Wissen darüber was Menschen im Stadtteil benötigen und welche Angebote vorhanden aber auch nötig sind, eruiert werden.

Und das **carat**-Team hat, in Kooperation mit der Arbeitnehmerkammer Bremen, drei Austauschmöglichkeiten zu Bedarfen von Care-Leistenden im Rahmen des ‚Städteraum Bremen‘ der Equal Care Day Initiative am 01.03.2022 organisiert. Alle Veranstaltungen des ECDs können im YouTube Kanal unter: Equal Care Day 2022 abgerufen werden.

carat – caring all together



Die Initiatorinnen



Die studentischen Mitarbeiterinnen



